

V o m W e r t d e s M e n s c h e n o d e r :
d e r S c h r e c k e n d e r D i n g e

Kritik der politischen Ökonomie unter dem Nationalsozialismus

„Mit der Überwindung der Krankheit des Geistes, die auf dem Nährboden der durch Reflexion ungebrochenen Selbstbehauptung wuchert, würde die Menschheit aus der allgemeinen Gegenrasse zu der Gattung, die als Natur doch mehr ist als bloße Natur, indem sie ihres eigenen Bildes innewird.“¹

¹ Max Horkheimer/Theodor W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung – Philosophische Fragmente*, Frankfurt/M. 2009, S. 209.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	4
Sprung in die kapitalistische Planwirtschaft.....	7
Herr im Haus.....	9
Vom Mittel und dem Zweck.....	12
Strick um den Hals.....	14
„als hätt' es Lieb' im Leibe“.....	16
Das faschisierte Subjekt.....	18
Eine Art Schluss.....	20
Bibliographie.....	24

Einleitung

Als infolge der zunehmenden internationalen Kapitalverengung am 1. August 1931 das Moratorium für die gesamte kurzfristige deutsche Auslandsverschuldung verkündet wurde und sich die internationalen Anleger mit einem Schlage aus dem ohnedies stockenden Kapitalmarkt zurückzogen, da kam der internationale Geldverkehr und damit ein beträchtlicher Teil der internationalen Investitionen in die deutsche Wirtschaft weitgehend zum Erliegen. Im Gegensatz zu Großbritannien, Frankreich und die USA, die über beträchtliche private und staatliche Kapitalreserven verfügten, traf dies die deutsche, weitgehend exportorientierte Wirtschaft, die nach dem Ersten Weltkrieg all ihr Auslandskapital - 25 bis 30 Milliarden Goldmark² – und somit die kontinentaleuropäische Hegemonie eingebüßt hatte, schwer. Sie hatte zwischen 1924 und 1929 eine investitionsgestützte Konjunktur durchlaufen und besonders im industriellen Sektor eine immense Produktionssteigerung erfahren, deren konsumtiver Endzweck jedoch mit der internationalen Absatzkrise schlagartig ins Leere fiel.

Um den Export zu beleben, verfolgte Reichskanzler Heinrich Brüning eine strikte Deflationspolitik, die er mit Steuererhöhungen, der Senkung der öffentlichen Ausgaben und Drosselung der privaten Konsumtion verband. Indes war die positive Entwicklung der Brüning'schen Wirtschaftspolitik auch wesentlich abhängig von der Konsolidierung der Handelspartner und ergab sich daher erst allmählich. Vor allem für die hoch rationalisierten, verarbeitenden Branchen wie der etwa Stahl-, Eisen- oder Chemieindustrie war eine langfristige Erholung aber mit immensen Kosten verbunden, die sich schon allein aus produktionsökonomischen Zwängen ergaben. Denn trotz rückgängiger Nachfrage musste bei einer entsprechend niedrigen Auslastung³ produziert werden, da die Fixkosten - etwa Steuern, Grundrente, Instandhaltung der Maschinen usf. - gegenüber dem verfügbaren variablen Kapital in ein disproportionalen Verhältnis traten. „Fiel die Nachfrage, so daß die Preise sanken, dann stiegen die Kosten je Produktionseinheit in geometrischer Progression jenseits aller Kontrolle, wenn das Produktionsvolumen entsprechend der Nachfrage abnahm. Preise und Kosten

² Alfred Sohn-Rethel: *Ökonomie und Klassenstruktur des deutschen Faschismus*, Frankfurt/M. 1975, S. 58. - Der marxistische Philosoph und Wirtschaftssoziologe Alfred Sohn-Rethel (1899 – 1990) arbeitete zwischen 1931 und 1936 beim Mitteleuropäischen Wirtschaftstag (MWT), dem zentralen Interessenverband der deutschen Industrie und Banken. In seiner wissenschaftlichen Hilfstätigkeit gewann er tiefe Einblicke in die machtpolitische Dynamik der deutschen Wirtschaft vor und nach 1933. Seine marxistische Überzeugung blieb, wie er schreibt, all die Zeit lang unerkannt.

³ „Im Herbst 1931 entsprach der Auftragsbestand [der in den Vereinigten Stahlwerken befassten Betriebe] (...) kaum mehr 40% der Kapazität, Anfang 1932 fiel er auf 20%“ - Ebd., S. 49.

bewegten sich umgekehrt proportional statt parallel zueinander.“⁴ Infolgedessen drohten allein die Selbstkosten der Produktion das verfügbare variable Kapital aufzuzehren.

Daraus folgt, dass gerade aufgrund des Zusammenbruchs auf dem Markt und des damit verbundenen Preisverfalls sowie der Absatzkrise die Produktion nun um ihrer selbst willen weiter laufen musste, um nicht auch noch unter dem Eigengewicht des Produktionsapparates einzubrechen. Zum Zwecke einer gewinnbringenden Wertschöpfung mussten zudem die Arbeitskosten gesenkt, die Arbeitszeit ausgedehnt, die Arbeitsintensität erhöht und die Produktion schließlich auf nicht-konsumtive Güter⁵ umgesattelt werden. Angesichts der ausgesprochen kritischen Handelsbilanz und schwindender Devisenbestände musste außerdem der Export belebt, die Devisenausgabe reguliert und die innerstaatliche Konsumtion zwangsweise gedrosselt werden. Kurzum, die deutsche Wirtschaft musste angesichts der globalen Krisenkonstellation den Übergang von relativer zur absoluten Mehrwertproduktion, das heißt, von einer bedarfsorientierten Markt- zur künstlich belebten Produktionsökonomie unter einer starken politischen Führung, wenn nicht gar durch planwirtschaftliche Eingriffe, vollziehen. Denn um Nachfrage solcher Art zu generieren, bedurfte es der Staatsmacht, die zum einen die gesellschaftlichen Rahmenbedingung schaffen, zum anderen das fehlende Kapital durch „staatliche Zwangsfiktion“⁶ ersetzen und so selbst als öffentlicher Konsument auftreten sollte. Dessen wusste sich Hitler anzunehmen.

Zumal die Produktion von Rüstungsgütern unter dem Nationalsozialismus spricht die Logik einer spezifischen, historischen Form der Krisenverwaltung: schon kurze Zeit nach der Machtübernahme forcierten die Nationalsozialisten ihre Pläne zur massiven Aufrüstung des Deutschen Reiches: Sie erscheint als eminenter qualitativer Sprung in der Produktion jenseits aller bedarfsorientierten Wertschöpfung substantiell und spätestens ab 1937/38 – in Zeiten der Vollbeschäftigung – absolut unabkömmlich für ein wachsendes gesellschaftliches Wertprodukt.

Nur wenn man „die Rüstung selbst als eine spezifische Form des kollektiven Massenkonsums“⁷ ins Auge fasst, wie Adam Tooze dies in seiner ausgezeichneten Analyse vorführt, wird man ihrer vollen Bedeutung gerecht: In ihr beschrieb der Übergang von relativer zur absoluten Mehrwertproduktion als Methode der faschistischen Krisenbewältigung eine genuin destruktive Abwärtsspirale. Die verhängnisvolle Verschlingung von Wohlstand und Vernichtung, die auch in Form der

⁴ Ebd.

⁵ „Produkte, die weder direkt noch indirekt in die Erhaltung und Erneuerung menschlicher Arbeitskraft oder materieller Produktionsmittel eingehen.“ Ebd., S. 50.

⁶ Ebd., S. 121.

⁷ Adam Tooze: *Ökonomie der Zerstörung – Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus*, München 2008, S. 198.

reproduktiven Ökonomie auf Kapitalbasis zu Tage tritt, die konstitutiv krisenhaft ist, erzwang hier im Folgewasser der globalen Zusammenbruchskrise von 1929 und den Folgejahren den qualitativen Sprung in die Vernichtungsökonomie: Da die Konjunktorentwicklung stets „der Tendenz einer Ausweitung des Produktionsvolumens bis an die letzten Grenzen der Produktionsreserven an Arbeitskräften, Materialien, Kapazitäten und Kredit, ja bis über diese Grenzen hinaus“ unterlag, die zwar rein produktionsökonomisch geboten, doch politisch willfährig und in mörderischer Raserei exerziert wurde, mussten immer neue Kapital- und Materialressourcen erschlossen werden. Jedoch, an eine zusätzliche Drosselung der privaten Konsumtion, etwa durch Besteuerung, nicht mehr zu denken war⁸ und so kehrte sich die Produktionsfront bald nach außen; das heißt, sie schlug in militärische Expansion um: gerade die ubiquitäre Vernichtung im Krieg vermochte das Faustpfand *wertrealisierend* einzulösen, das in der Aufrüstung vor 1939 beschlossen lag.

Der ökonomische Unterbau des nationalsozialistischen Staates mag zwar im liberalistischen Sinne nicht genuin kapitalistisch gewesen sein, wenn man darunter im Wesentlichen das Spiel von Angebot und Nachfrage versteht, das tatsächlich aufbrach, als der Staat in wesentlichen Teilen die private Konsumtion substituierten musste. Der Genesis der planwirtschaftlichen Programmatik aber lagen die gewandelten gesellschaftlichen Erfordernisse des kapitalistischen Reproduktionsprozesses als Folge der globalen Zusammenbruchskrise zugrunde: Gerade weil die dirigistischen Maßnahmen nach Johannes Agnoli ein „*Versuch der Ausschaltung des Wertgesetzes in seiner regulierenden Funktion*“⁹ sind und weil sie also solche *notwendig* schienen, schlug die ökonomische Bredouille nicht um in eine *genuin* revolutionäre Umwälzung: Die deutschen Faschisten stellten gewaltsam sicher, dass die Prämisse der erweiterten Kapitalakkumulation, sprich Mehrwertproduktion, unverrückbar Kernstück der Produktionsweise blieb.

Die vorliegende Arbeit stellt eine Kritik der politischen Ökonomie unter dem Nationalsozialismus. Zu diesem Zweck erstellt sie im ersten Teil eine empirische Grundlage, um anschließend in thesenhaften, theoretischen Überlegungen die Bedingung zur Möglichkeit derselben argumentativ auszubreiten. Dabei versucht sie, den Gleichklang von Produktion und Destruktion unter dem Nationalsozialismus von seinen Bedingungen her zu denken und diese gleichsam zu transzendieren, um allgemeine Tendenzen aufzuzeigen, deren Vollendung im grenzenlosen Grauen sich doch der

⁸ Tooze kommt zu dem Schluss, dass „Deutschland am Ende der dreißiger Jahre bereits die am höchsten besteuerte Gesellschaft in ganz Europa“ war. Ebd., S. 303.

⁹ Johannes Agnoli: „Einleitung der Herausgeber“, in: Alfred Sohn-Rethel: *Ökonomie und Klassenstruktur des deutschen Faschismus*, S. 16.

rationalen Erfassung entzieht. Das ewige Rätsel Auschwitz ist wie ein Loch, das allein den Abgrund vor seinen Pforten freilegt. Hier mag das Wort noch gelten, dann verstummt ein jedes. Wo es aber das Vermögen eröffnet und die Hoffnung auf ein Anderes, das jenem nicht gleiche, gebietet, da erinnerte die Kritik das Bild der Vergangenheit, „das mit jeder Gegenwart zu verschwinden droht, die sich nicht als in ihm gemeinte erkannte.“¹⁰ In diesem Sinne versteht sich die Arbeit als ein Bruchstück von Erinnerung, als Zeichen der Humanität, trotz allem.

Angesichts der ungeheuren Komplexität des Themas muss ich mich auf den Zeitraum vom Jahr 1933 bis zur deutschen Kriegserklärung an Polen 1939 beschränken, doch ich denke, dass sich in diesen sieben Jahre im Kern schon jene mörderische Besinnungslosigkeit abzeichnet, in dem der Begriff der totalen Verwertung im Weltenbrand schließlich sich selbst aufhob.

Sprung in die kapitalistische Planwirtschaft

In den ersten Jahren nach der Machtergreifung hatte die Führung des „Dritten Reichs“ mit mannigfaltigen ökonomischen Problemlagen zu kämpfen, wie ich sie weiter oben schon versucht habe, zu umreißen. Da waren die Folgen der globalen Depression, in der die globale Nachfrage einbrach und die Staaten eine protektionistische Wirtschaftspolitik forcierten, was die wesentlich exportorientierte deutsche Volkswirtschaft empfindlich traf. Die Handelsbilanz, die als die Gegenüberstellung aller Ein- und Ausfuhren so wichtig für das Verhältnis von verfügbarem Kapital und Gütern und damit maßgeblich für die ökonomische Entwicklung ist, war dadurch vollkommen aus dem Gleichgewicht geraten. Die niedrige Exportquote belastete zumal den Import, denn die Devisenbestände der Reichsbank waren bei einer dauerhaft negativen Handelsbilanz im Begriff, zu schwinden. Laut einem Bericht der Reichsbank hatte sie allein durch Auswanderung zwischen Januar 1933 und März 1935 einen Devisenverlust von 135 Millionen RM zu verzeichnen, wobei die jüdische Emigration selbst 124,8 Millionen RM „beanspruchte“, war doch die Reichsbank verpflichtet, auch ihnen die nötigen Devisen zu stellen.¹¹

Trotz aller Gegenmaßnahmen schrumpften die Deckungsreserven bis zum Herbst 1935 auf 88

¹⁰ Walter Benjamin: „Über den Begriff der Geschichte“, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. I.2, Hrsg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt/M. 1978, S. 695.

¹¹ Auf diesen Umstand - diese bittere ironische Volte - will ich nur hingewiesen haben. Angesichts der überwältigenden Komplexität des Gegenstandes kann ich hier nicht auf die Ausgeburten des deutschen Antisemitismus eingehen, sondern muss mich mit einigen theoretischen Überlegungen am Ende dieser Arbeit begnügen. vgl. Adam Tooze: *Ökonomie der Zerstörung*, S. 101.

Millionen RM zusammen. Der Devisenmangel brachte den Import zum Stocken, und sofern der Export nicht wie erwünscht anlief, um das Defizit zu beheben, blieb er ein gefährlicher Brandherd. Nun bestand eine Möglichkeit darin, die Reichsmark vom Goldstandard, dem sie anhing, zu lösen und abzuwerten, was deutsche Exportwaren zumal gegenüber dem Dollar und Pfund, die ihrerseits nicht ans Gold gebunden waren, wettbewerbsfähig gemacht hätte. Jedoch war eine Abwertung der Reichsmark zum einen nach den Brüning'schen Deflationsexperiment Anfang der Dreißiger politisch riskant, zum anderen bei den bestehenden Auslandsschulden ohnedies unmöglich, denn ein fallender Wechselkurs etwa gegenüber dem Dollar, in dem über 600 Millionen Reichsmark gegenüber der USA verzeichnet waren, hätte die verzinste Schuldenlast vermehrt.¹² Nun galt in der Weimarer Republik die Bedienung dieser Schulden als vorrangig, bot die amerikanische Regierung dem Deutschen Reich bei den Reparationszahlungen gegenüber Frankreich und Großbritannien doch einen gewissen Rückhalt, der 1932 mit dem Vertrag von Lausanne und dem Verzicht auf Reparationen hinfällig war.

Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht hatte sich stets für eine Abwertung ausgesprochen. Um den gewünschten Wettbewerbsausgleich gegenüber dem Dollar und Pfund zu erzielen, wäre ein bis zu 40-prozentiger Wertverlust notwendig gewesen: Das Reichswirtschaftsministerium kam indes zu dem Schluss, dass eine solche immense Abwertung die Lebenshaltungskosten der untersten Schichten, im Besonderen der Arbeiterklasse um 5,4% bis 7,4% und die Lebensmittel um bis zu 10% verteuern würde.¹³ Dies aber galt als innenpolitisches Risiko, wollte man doch die breite Klassenkollaboration nach der Ausschaltung der organisierten Arbeiterbewegung nicht gefährden. Um dennoch den Export zu beleben, der geregelte Devisenbestände und damit die Mittel zur Einfuhr von Waren sicherstellte, baute das Reichswirtschaftsministerium ein umfassendes Exportsubventionssystem auf, durch das über zwei Drittel des Exports mit über 25% subventioniert wurden. Zudem wurden Einfuhrbeschränkungen auf bestimmte Güter erlassen und die Devisenausgabe stark kontingentiert. Dieses Arrangement erforderte natürlich bestimmte Kontrollmechanismen: So gebot die Reichsbank über die Devisenausgabe und damit gewissermaßen über das Unterpfeil des Imports, während das Reichswirtschaftsministerium über das System zur Exportförderung wachte. Diese regulativen Instanzen bildeten schon den Kern der NS-Wirtschaftspolitik, die angesichts der ungeheuren kapital- und ressourcenintensiven Aufrüstung bald planwirtschaftliche Züge annehmen sollte.

¹² Ebd., S. 113.

¹³ Ebd., S. 103.

Indes, was zunächst wie ein bedachter Schritt in die kapitalistische Wirtschaftsplanung wirkt, ergab sich tatsächlich aus der nackten – freilich vermeintlichen - Notwendigkeit der spezifischen Form der kapitalistischen Krisenverwaltung unter dem deutschen Faschismus. Getrieben von der blinden Not, die Bedingungen zur Kapitalreproduktion trotz der offenkundigen allgemeinen Illiquidität zu schaffen, musste eine dirigistische Wirtschaftspolitik forciert werden, die gerade, indem sie mit den marktökonomischen Prinzipien brach, Produktion überhaupt ermöglichte und hierin dem gesellschaftlichen Wertprodukt mittelbar zu Gute kam: zur Drosselung der Binnennachfrage mussten bestimmte Importgüter wie Stahl, Kupfer und Öl, kontingentiert werden, um den Export zu beleben und zudem den parallel laufenden Rüstungsbestrebungen nach Maßgabe des Vierjahresplans von 1936 materiell zu genügen. Doch da im Anschluss Panikkäufe von Rohstoffen und die damit verbundene Preisanhebung drohten, musste der Marktmechanismus der Preisregulation aufgehoben und die Preisbildungsrichtlinie, die zuvor auf die Wehrbeschaffungskosten beschränkt waren, auf alle öffentlichen Aufträge ausgedehnt werden. Entsprechend erließ die Führung im November 1936 ein Pauschalverbot für jede Art von Preissteigerung und ersetzte dieses Gefüge durch die bürokratische Zuteilung von Aufträgen, was maßgeblich dem Vierjahresplan unter Göring oblag. Zu diesem Zweck wurde ein streng korporatistisches System ins Leben gerufen, in dem sich obligatorische Wirtschaftsverbände dem reibungslosen Austausch von Interessensvertretern der Wirtschaft und dem Reichswirtschaftsministerium annahmen.

Herr im Haus

Unentbehrliche Voraussetzung für das Gelingen des Projekts einer auf Export basierenden deutschen Volkswirtschaft war die Konsolidierung des industriellen Sektors. 1933 war die Industrie nach den harten Jahren der Depression zu nicht einmal 50 Prozent ausgelastet. Über 6 Millionen Menschen waren arbeitslos, die die Führung indes noch 1933 mit einer großen kreditfinanzierten „Arbeitsbeschaffungskampagne“ einzugliedern gedachte. Diese schuf vom Februar 1933 bis März 1934 zwar rund 800 000 Arbeitsplätze, doch der Erfolg nimmt sich gegenüber dem allgemeinen Rückgang der Arbeitslosigkeit um rund 2,6 Millionen kümmerlich aus, ja habe nach Ansicht von Adam Tooze „so gut wie keinen oder letztlich gar keinen Beitrag zum Rückgang der

Arbeitslosenzahlen geleistet“¹⁴. Denn zugleich beanspruchten „bereits in Hitlers zweitem Amtsjahr die Militärausgaben über 50 Prozent aller Staatsausgaben für Waren und Dienstleistungen. 1935 steigender Anteil sogar auf 73 Prozent.“¹⁵ Der wirtschaftliche Stimulus, der sich aus den öffentlichen Investitionen in Aufrüstung und die unmittelbar abhängigen Produktionszweige ergab, war ungleich bedeutender als alle „zivilen“ Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, die im „Dritten Reich“ je unternommen wurden.

Wie gesagt war zu alledem eine massive Kreditaufnahme vonnöten, die sich dank der Massenarbeitslosigkeit vorerst rentierte. Jedoch, nur solange galt dies als „produktive Kreditschöpfung“, wie die „durch Neukredite finanzierte Staatsausgaben zu einer Steigerung der realen Nachfrage, Produktion und Beschäftigung, nicht aber zu einer Inflation“¹⁶ führten. Die marode deutsche Wirtschaft bot allerdings die besten Voraussetzungen einer Ausgabenpolitik, die sich also nur dann nicht inflationistisch auswirkte, solange sie unerfüllt, im Sinne von Vollbeschäftigung blieb. Doch das Regime strapazierte das Mittel der auf Kredit basierenden Wertschöpfung in einer Maßlosigkeit, die die Möglichkeit eines späteren Ausstiegs unterhöhlte und schließlich verunmöglichte. Zwangsweise griff man auf andere Finanzierungsquellen, etwa in Form von höheren Steuereinnahmen oder, was dem Staatsfetischismus der Nationalsozialisten freilich zupass kam, durch die Auflage von Staatsanleihen.

Auf der Seite der Arbeit wurden schon sehr früh Vorkehrungen zur Gleichschaltung im Betrieb getroffen: Bereits ab dem Mai 1933 entsandte das Reichsarbeitsministerium sogenannte „Treuhandler der Arbeit“, denen unter anderem die Wahrung des betrieblichen „Arbeitsfrieden“ und die Festsetzung der tariflichen Ordnung oblag. In dieser Stellung repräsentierten sie das Bindeglied zwischen Arbeits- und Kapitaleseite, sowie die „Deutsche Arbeitsfront“ als Einheitsgewerkschaft die überbetriebliche Koordination der Lohnarbeit qua Gleichschaltung sicherstellte. Außerdem war das 1934 das „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit“ erlassen worden, das dem gewerkschaftlichen Kampf und dem Tarifdiktat ein Ende bereitete und somit die Löhne faktisch auf dem Niveau vom Sommer 1933 einfro. Bei unverändertem Lohn wurde zum Zwecke der Kapitalverwertung sowohl die Arbeitszeit ausgedehnt wie auch die Arbeit intensiviert. Damit nahm auf der einen Seite das Produktionsvolumen ständig zu, während auf der anderen die Lohnrate und damit die individuelle Konsumtionsrate niedrig gehalten wurde, um den Zyklus der absoluten Mehrwertproduktion nicht

¹⁴ Ebd., S. 88.

¹⁵ Ebd., S. 87.

¹⁶ Ebd., S. 66.

zu durchbrechen.

Im völligen Gegensatz zu der von Götz Aly postulierten „Wohlfühldiktatur“ unter dem Nationalsozialismus kommt Adam Tooze zu dem Schluss, dass „Ganz eindeutig (...) nur eine kleine Minderheit im NS-Staat unter Bedingungen [lebte], die wir heute als annehmbar betrachten würden.“¹⁷ Sohn-Rethel ergänzt hierzu, dass Hitlers Strategie zur Steigerung der Exportkraft während des ersten Arbeitsbeschaffungsprogramms „in systematischem Lohndruck [bestand]. Die Millionen Arbeitslosen fanden ihre schrittweise Wiedereinstellung zu Lohnraten, die sich nicht oder kaum über die Sätze der Arbeitslosenunterstützung erhoben.“¹⁸ Indessen wussten die Nazis, wie man dieses, mit dem heutigen Begriff, „prekäre“ Arbeitsverhältnis den Lohnabhängigen schmackhaft machen konnte: „Massenkonjunktur, nicht Lohnkonjunktur!“ Bei Aly kommt deshalb unweigerlich die Frage auf, wo die Grenzen (s)einer „Politik der sozialen Gerechtigkeit“¹⁹ verlaufen.

Nun, zugleich avancierten in den Betrieben die Unternehmer „zu rechtlich unanfechtbaren Führern“²⁰, sodass „die Löhne künftig allein von den Produktionszielen der Arbeitgeber und nicht mehr vom Tarifiediktat bestimmt“²¹ wurden. Tooze kommt zu dem Schluss, dass für „Geschäftsleute mit einem national oder lokal begrenzten Aktionsradius (...) die Jahre nach 1933 ein wahrhaft goldenes Zeitalter autoritärer ‚Normalität‘“²² waren. Zwar hatten die Repräsentanten des deutschen Großkapitals Bedenken, was die Vertrauenswürdigkeit des deutschen Reiches im Ausland anbelangte²³, doch hielten sie nicht weiter vor als bis zur Eingliederung der Großindustrie ins planwirtschaftliche System, das seine Wurzeln im Exportsubventionssystem hatte. Diese Maßnahme, die auf immer mehr Wirtschaftszweige ausdehnt wurde, versprach freie Kapitalakkumulation und einen gesicherten Absatz unter der Ägide des Staates: „Diese Kombination aus wachsender Binnennachfrage, mangelnder Auslandskonkurrenz, steigenden Preisen und relativ statischen Löhnen schuf Voraussetzungen, unter denen es kaum mehr möglich war, keine gesunden Profite einzufahren.“²⁴

Das Maßnahmenpaket der Preisregulierung in Verbindung mit dem Kontrollsystem zeigte schließlich Erfolg, denn selbst bei einem sukzessiven Ausbau der Wehrmacht, der ungeheuerliche

¹⁷ Ebd., S. 176.

¹⁸ Alfred Sohn-Rethel: *Ökonomie und Klassenstruktur des deutschen Faschismus*, S. 62.

¹⁹ Götz Aly: *Hitlers Volksstaat – Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus*, Frankfurt/M. 2005, S. 37.

²⁰ Adam Tooze: *Ökonomie der Zerstörung*, S. 130.

²¹ Ebd., S. 131.

²² Ebd.

²³ Die Börse reagierte zeitlebens außerordentlich empfindlich, ja feindlich auf Hitlers Tiraden.

²⁴ Ebd., S. 137f.

kapitale und materielle Ressourcen verschlang, stiegen die Exporterlöse von 330 bis 340 Millionen Reichsmark 1934/1935 auf 400 Millionen im Jahr 1936 und 530 Millionen 1937, wobei das Niveau in diesem Jahr teilweise auf die Erholung der Weltwirtschaft und damit auf den Anstieg des Welthandelsvolumens um 25 Prozent zurückzuführen ist, wie Tooze bemerkt.²⁵ Zusammenfassend will ich festhalten, dass die Kontrollmechanismen im Außenhandel und jene ersten planwirtschaftlichen Züge vor 1939 wesentlich den Problemen der deutschen Zahlungsbilanz und somit dem behutsamen Umgang mit den Devisenbeständen geschuldet sind²⁶. Der Zwang, zu produzieren, weil die Fixkosten des industriellen Apparates, die mit der Entfaltung der Produktionsmittel stiegen, dies nun einmal verlangten, wie oben versucht habe, zu zeigen, blieb allgegenwärtig und gewissermaßen der Unterbau aller politischen Maßnahmen des faschistischen Staates. In der unbedingten Pragmatik der Nationalsozialisten wird nun auch Mal um Mal ein wesentliches Moment jener Ideologie offenbar, die in nackte Sachzwänge zerfällt. Wo Gesellschaft, Staat und Kapital in eins fallen, da wird der Zwang, dem sachlichen, konstitutiv krisenhaften Zusammenhang, der trotz allem vorgibt, ein *menschlicher* zu sein, zu genügen, mörderisch. Um diesen Punkt zu vertiefen, wollen wir uns nun dem Rüstungsprogramm zuwenden.

Vom Mittel und dem Zweck

Nicht nur wirkte sich die Absatzkrise nachteilig auf die deutsche Handelsbilanz aus. Die Kosten des Produktionsvorganges selbst, der in Investitionskonjunktur der 20er ungemein expandierte, drohten zugleich - zumal im industriellen Sektor - bei mangelnder Auslastung all das verbliebene variable Kapital aufzehren. Mit anderen Worten, die zunehmende Vergesellschaftung der Arbeit, nach Marx die zunehmende *organische Zusammensetzung des Kapitals*, die sich durch die Disproportionalität von konstantem²⁷ und variablen²⁸ Kapitalteil, also den Überhang des ersteren gegenüber dem letzteren auszeichnet, verlangt zur relativen Senkung der Fixkosten zunächst die Rationalisierung

²⁵ Ebd., S. 276.

²⁶ Vgl. Ebd., S. 135.

²⁷ „Der Theil des Kapitals also, der sich in Produktionsmittel, d.h. in Rohmaterial, Hilfsstoffe und Arbeitsmittel umsetzt, verändert seine Werthgröße nicht im Produktionsproceß. Ich nenne ihn daher konstanten Kapitaltheil, oder kürzer: konstantes Kapital.“ - Karl Marx: „Das Kapital – Kritik der politische Ökonomie. Erster Band“, in: *MEGA*, Abt. 2, Bd. 8, Berlin 1989, S. 219.

²⁸ „Der in Arbeitskraft umgesetzte Theil des Kapitals verändert dagegen seinen Wert im Produktionsproceß. Er reproducirt sein eignes Aequivalent und einen Ueberschuß darüber, Mehrwerth, der selbst wechseln, größer oder kleiner sein kann. Aus einer konstanten Größe verwandelt sich dieser Theil des Kapitals fortwährend in eine variable. Ich nenne ihn daher variablen Kapitaltheil, oder kürzer: variables Kapital.“ Ebd.

des Produktionsprozesses. Indem der Produktionsstopp auf diesem hoch rationalisierten Niveau aber weitaus teurer ausfiel als die Produktion von Gütern unter Wert, tritt der Grund (Produktion) allmählich hinter das Begründete (Distribution) zurück, gewinnen die Mittel gegenüber den Zwecken Überhand. So muss die Produktion unter allen Umständen laufen, um der Maßgabe des kapitalen Akkumulationsprozesses zu genügen.

Als der Markt nun also global versagte, die Kapitalversorgung erlag und die Nachfrage einbrach, mussten sowohl die Produktions- als auch Distributionssphäre umgestellt und die gesellschaftlichen Rahmenbedingung entsprechend gestaltet werden. Daraus, dass die Unterhaltung der Produktionsmittel – wegen der Grundrente, den Steuern, dem bürokratischen Apparat usf. - wie gesagt einen immer größeren Teil des verfügbaren variablen Kapitals einnimmt, ergab sich der Zwang, dieses andernorts herauszubrechen. Es musste zugleich der Absatz erhöht und die individuelle Konsumtion – sprich, die Löhne – gedrosselt werden, jedoch selbstverständlich ohne das eine gegen das andere auszuspielen.

Begreift man den Staat nun als die Totalität der in ihm befassten, maßgeblichen partikularen ökonomischen und sozialen Interessen und geht man in diesem Sinne davon aus, dass ihm notwendig an der Steigerung des gesellschaftlichen Mehrprodukts gelegen sein muss, so vollzog sich mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten gewissermaßen auf staatlicher Ebene das, was auf der betrieblichen ohnedies notwendig war: die Anpassung des gesellschaftlichen Lebens an die Produktion unter dem absoluten Mehrwert, das heißt, die Produktion von nicht-reproduktiven Gütern jenseits aller produktiven Zwecke und konsumtiver Bedürfnisse. Aus dem Überakkumulationszwang folgt mit anderen Worten die „Durchbrechung der von der Ertragsseite her gegebenen Schranken“²⁹: Die Eigengesetzlichkeit der Produktionssphäre, deren Zweck durch die Krise ins Leere lief, musste hier, auf höherer, *staatlicher* Ebene gelagert und zugleich *ohne* jeden konsumtiven Endzweck, weitergetragen werden. In diesem Sinne ist die „Rüstungskonjunktur (...) die kapitalistische Investitionskonjunktur *in absoluto*.“³⁰ Wenn wir uns der Tendenz hin zur absoluten Mehrwertproduktion, die der kapitalistischen Produktionsweise immer schon innewohnt, sowie die Krise nichts ihr Äußerliches ist, in der Betrachtung der Rüstungsproduktion unter dem Nationalsozialismus in absoluten Zahlen nähern, so bleibt schließlich kein Zweifel mehr an der knechtischen Irrationalität, an diesem Absoluten einer entzauberten Welt, der *Anarchie in der Produktion*, der sie unterliegt.

²⁹ Alfred Sohn-Rethel: *Ökonomie und Klassenstruktur des deutschen Faschismus*, S. 125.

³⁰ Ebd., S. 126.

Strick um den Hals

Die Denkschrift des Oberkommandos der Wehrmacht vom 8. Juni 1933 skizzierte ein staatliches Investitionsprogramm für die nationale Aufrüstung, das Ausgaben von über 35 Milliarden Reichsmark, verteilt auf 8 Jahre zu 4,4 Milliarden RM, vorsah. Wie weiter oben erwähnt, sollten die Militärausgaben in Hitlers zweitem Amtsjahr tatsächlich bereits über 50 Prozent aller Staatsausgaben für Waren und Dienstleistung ausmachen und 1935 stieg der Anteil gar auf 73 Prozent, wie Adam Tooze darlegt.³¹ Zudem geht er davon aus, dass fast die Hälfte – 47 Prozent – des gesamten volkswirtschaftlichen Wachstums zwischen 1935 und 1938 auf eben diese Investitionen zurück zu führen ist und wenn „wir noch die Investitionen hinzuzählen, die in so hohem Maß von den Prioritäten der Autarkie- und Rüstungsmaßnahmen diktiert wurden, dann erhöht sich dieser Anteil sogar auf zwei Drittel (67 Prozent).“³² Zugleich vollbrachte der NS-Staat eine immense relative Schrumpfung des Privatkonsums: hatte er im Jahr 1935 noch für 70 Prozent aller volkswirtschaftlichen Aktivitäten gesorgt, so waren es in dieser Periode nur mehr 25 Prozent.³³ Alfred Sohn-Rethel geht zudem davon aus, dass sich der Produktionsindex der Konsumtionsindustrien Ende 1937 gerade einmal um 4,6 Prozent über dem von 1928 lag, während die Produktionsmittelindustrie den Stand von 1928 - als die Investitionskonjunktur der 20er ihren Höhepunkt erreichte - um 33 Prozent übertraf.³⁴

Durch die ungemeine relative Drosselung der privaten Konsumtion zugunsten der öffentlichen, nicht-konsumtiven Produktion ist zu ersehen, dass es der NS-Staat ganz im Sinne des Kapitals zu Wege brachte, eine nicht-bedarfsorientierte Konjunktur hochzuziehen und an der bedarfsorientierten Produktion vorbei – man ist geneigt zu sagen – prospektive Kriegstreiberei zu forcieren. Denn jene Rüstungsgüter hatten freilich nur den einen Gebrauchswert – zum Einsatz zu kommen. Solange dies nicht geschah, kostete allein die Unterhaltung des Kriegsgerätes Unmengen, wie auch die Zinsen der kreditgestützten Investitionen ihrerseits bald untragbar wurden.

An dieser Stelle will ich den Auszug eines Briefes vom Reichsbankdirektorium aus dem Januar 1939 zitieren, der die aussichtslose finanzielle Lage des NS-Staates darlegt: „Das unbegrenzte Anschwellen der Staatsausgaben sprengt jeden Versuch eines geordneten Etats, bringt trotz ungeheurer Anspannung der Steuerschraube die Staatsfinanzen an den Rand des Zusammenbruchs

³¹ Adam Tooze: *Ökonomie der Zerstörung*, S. 87,

³² Ebd., S. 247.

³³ Ebd.

³⁴ Vgl. Alfred Sohn-Rethel: *Ökonomie und Klassenstruktur des deutschen Faschismus*, S. 128.

und zerrüttet von hier aus die Notenbank und die Währung. Es gibt kein noch so geniales und ausgeklügeltes Rezept oder System der Finanz- und Geldtechnik, keine Organisation und keine Kontrollmaßnahmen, die wirksam genug wären, die verheerenden Wirkungen einer uferlosen Ausgabenwirtschaft auf die Währung hinten zu halten. Keine Notenbank ist imstande, die Währung aufrechtzuerhalten gegen eine inflationistische Ausgabenpolitik des Staates.³⁵

Der Umschlag von bedarfsorientierter, d.h. relativer hin zur produktionsorientierten, absoluten Mehrwertproduktion, die der faschistische deutsche Staat damit vollzog, erscheint als die Transformation von Marktökonomie zur Produktions- qua Vernichtungsökonomie. Den wenn man sich also vor Augen hält, dass die Ausgaben für die Wehrmacht 1939 auf 11 Milliarden Reichsmark jährlich³⁶ gestiegen waren und nun rund 20 Prozent des Volkseinkommens einnahmen, die Staatsschulden sich auf 37,4 Milliarden RM angehäuften hatten und allein der Schuldendienst des Staates 3,3 Milliarden jährlich einforderte, wobei die Gesamtheit aller Arbeitseinkommen etwa im Jahr 1935 noch bei 31,8 Milliarden Reichsmark lag, dann nimmt es bei der zwangsweisen Expansion, die sich überwiegend aus der Last des Produktionsapparates ergab und deren Unterbrechung in den allgemeinen Zusammenbruch einer ungeheuren Deflations-Krise münden musste, nicht Wunder, dass am Ende unter den irrsinnigsten Vorwänden und Lügen die Kriegserklärung an Polen stand.

Generaloberst Friedrich Fromm, Leiter des Allgemeinen Heeresamtes, wusste dies schon 1935 in einem Bericht: „Es muß also anschließend an die Aufrüstungsperiode bald der Einsatz der Wehrmacht erfolgen oder eine Milderung des Zustandes dadurch erreicht werden, daß die Forderung und die Höhe der Kriegsbereitschaft gesenkt werden.“³⁷ Da letzteres von der politischen Führung jedoch unumkehrbar verworfen wurde, blieb ersteres notwendig die vermeintliche Lösung aller sachlichen Zwänge, in die sich die Nazis flüchteten: „Krieg durfte nicht mehr nur eine Option sein, Krieg musste nun als die logische Folge der bereits getroffenen Vorbereitungen betrachtet werden.“³⁸

³⁵ Quelle: Reichsbank (Direktorium), 7.1.1939 in: Hansmeyer/Caesar, *Kriegswirtschaft* 380 ff.

³⁶ Götz Aly: *Hitlers Volksstaat*, S. 55

³⁷ Vgl. K.J. Müller: *Armee und Drittes Reich 1933 – 1939*, Paderborn 1989, Dok. 136 - 140, S. 296 – 308. zitiert nach: Adam Tooze: *Ökonomie der Zerstörung*, S. 254.

³⁸ Ebd., S. 255.

„als hätt' es Lieb' im Leibe“

Wenn wir uns der repressiven, destruktiven Gesellschaft unter dem Nationalsozialismus zuwenden, mögen wir sicherlich berechtigterweise denken, dass sie einer ganz und gar unbegreiflichen Eigendynamik unterliegt, die zeitlich und qualitativ ferne liegt. Doch die Verquickung von Ökonomie und Terror verweist auf die Bedingung zur Möglichkeit von Faschismus, die besteht. Deshalb möchte ich dem Hauptteil dieser Arbeit zur Geschichte der Ökonomie im Nationalsozialismus eine Art philosophische Innenschau beifügen, die einen Versuch darstellt, die Erkenntnisse dieser Arbeit auf die Ebene des abstrakten Subjekts zu heben. Ich denke, dass die folgenden Überlegungen kraft der Reflexion auf sich selbst dem Leser eine fühlende Einsicht in den bloßen Sachverhalt der ökonomischen Betrachtung eröffnen. Dazu gilt es, einen konkreten, klassenübergreifenden Sozialcharakter heraus zu arbeiten, wie ihn jene falsche gesellschaftliche Ordnung hervorbringt. Die sozialen Träger, die den Nationalsozialismus in sich aufsaugten und zur vollen Blüte brachten – zumal jene aus kleinbürgerlichen Schichten wie Beamte, Handwerker, kleine Agrarier, kaufmännische Gehilfen oder selbstständige Gewerbetreiber - möchte ich nicht über den Kamm scheren, zumal eine differenzierte sozialgeschichtliche Analyse hier unmöglich ist. Indes muss es eine ihnen innewohnende, praktische *condition humaine* sein, die die Empfänglichkeit gegenüber dem Projekt der Volksgemeinschaft begünstigte. Etwa war die Hyperinflation der frühen 20er war maßgeblich für die Entwicklung des deutschen Kleinbürgertums, das dadurch seine Ersparnisse weitgehend verlor und proletarisierte oder aber, dem sozialen Abstieg entronnen, eine der kleinbürgerlichen Ideologie innewohnende, durchaus irrationale Angst kultivierte, welche sie mitriss und radikalisierte. Nun, die sozialgeschichtlichen Umstände sind nicht identisch mit den Bedingungen, die sie ermöglichten. Um zu einem tieferen Verständnis der Umstände zu gelangen, will ich mich daher in den folgenden Überlegungen auf die *Bedingungen zur Möglichkeit* derselben besinnen.

Das, was ich den ökonomischen Unterbau nennen will, stellt eben diese Bedingung zur Möglichkeit eines mächtigen ideologischen Überbaus, der sich darüber erhebt und – veränderbar – wiederum verändernd eingreift. Die Betrachtung des geschichtlichen Gegenstandes als dem Nicht-Identischen wirft Fragen auf, die der Geist zuletzt nicht stellen vermochte, sowie der Gedanke, der, befreit vom Bann des Immergleichen, die Prämissen reflektiert, sich nicht mehr erkennen mag in dem Bilde, das er von sich hegte: Die Erfahrung der Grenze fiele zusammen mit ihrer Aufhebung. Unser

Gegenstand sei nun die Ware, die in ihrer Form und Bewegung die Geheimnisse des So-Seins der Welt Mal um Mal enthüllt.

Der ihr innewohnende *telos* ist die Verwertung von Wert - darin wird das Produkt *Ware*. Der Verwertungsprozess ist nach Marx „nichts als ein über einen gewissen Punkt hinaus verlängerter Werthbildungsproceß“³⁹: Denn der *Mehrwert*, der als abstraktes Quantum dem Gebrauchswert – Ausdruck der lebendigen Arbeit, der *wahren* Wertschöpfung – im Tausche zugeschlagen wird ist selbst nicht Teil der produktiven Wertschöpfung. In diesem Sinne ist auch die Tätigkeit des Kapitalisten eine vermittelnde, keine produktive. Die zirkulare Bewegung, die das Geld im Tausch um eine Ware und schließlich deren Veräußerung um den Tauschwert beschreibt, läuft um der erweiterten Kapitalreproduktion, das heißt, *um ihrer selbst willen*, autonom gegenüber der Produktionssphäre und darin abgeschnitten vom Bewusstsein des Produzenten.. Kapital – sich selbst befruchtender Wert – kreist also gleichsam um sich selbst, beschreibt gleichsam eine spiralförmige Bewegung, die auf höherer Wertebene gelagert wiederkehrt – ohne aber, dass ihr ein Reales, Materielles entspräche.

Diese falsche Unmittelbarkeit der Zirkulationssphäre unter dem sich selbst verwertenden Wert, welche sich gegenüber der Produktion erhebt, artikuliert und verdeckt zugleich die „negative Emanzipation des Kapitals“⁴⁰, eine Emanzipation also „von dem stets schon losen und prekären Bezug auf Selbsterhaltung der Gattung.“⁴¹ Die Kapitalakkumulation, die sich als objektiv notwendige setzt, entzieht also dem Wertschaffenden, dem Produzenten in gebieterischer Unterwerfung zugleich jenes Maß an Objektivität, das die rationale Durchdringung des Produktionsprozesses gewährte, indem sie die Übermächtigung der Distribution gegenüber der Produktion, sprich des Mittels gegenüber dem Zweck verschleiert, je tiefer er sich gegenüber den objektiven Zwängen der autonomen Distribution in die Produktion versenkt. Jene dingliche Ordnung wird ihm darin als nachgerade naturgesetzliche Macht entgetreten, als eiserne Wirklichkeit und „zweite Natur“: „Indem der Kapitalist Geld in Waaren verwandelt, die als Stoffbildner eines neuen Produkts oder als Faktoren des Arbeitsprocesses dienen, indem er ihrer toden Gegenständlichkeit lebendige Arbeitskraft einverleibt, verwandelt er Werth, vergangne, vergegenständlichte, todtte Arbeit in Kapital, sich selbst verwerthenden Wert, ein beseeltes

³⁹ Karl Marx: *Das Kapital*, S. 207.

⁴⁰ Clemens Nachtmann: „Krisenbewältigung ohne Ende – Über die negative Aufhebung des Kapitals“, in: *Transformation des Postnazismus – Der deutsch-österreichische Weg zum demokratischen Faschismus*, Hrsg. Stephan Grigat, Freiburg 2003, S. 39 - 82. Hier S. 54.

⁴¹ Ebd..

Ungeheuer, das zu ‚arbeiten‘ beginnt als hätt‘ es Lieb‘ im Leibe.“⁴²

Das Subjekt sieht sich einer selbsttätigen Kapitalakkumulation ausgeliefert, deren ureigene Bestimmung – der Überhang der Distribution über die Produktion⁴³ - unweigerlich in die Krise führt, die etwa die Form einer Liquiditäts- oder Absatzkrise annehmen kann. Wo der Dunstnebel des Warenfetischs aber ungebrochen und undurchdrungen bleibt, wo sich eine Gesellschaft also unter dem pathologisch-servilen, zumal destruktiven Drang, dem Lauf der Dinge zu genügen, verhärtet, faschisiert auch das vereinzelte Subjekt in der reziproken Bestätigung des allgemeinen Wirklichkeitsverlustes. Denn wenn sich die Menschen allerdings wie Dinge zueinander verhalten und die menschliche Bindung unter dem gespenstisch belebten Sachverhalt zergeht, dann verheißt Verwertung allerdings gesellschaftliche Integrität. Das gebrochene Subjekt antizipiert in diesem Sinne bereits, was bald im Politischen sich Geltung verschafft: An an einem Punkt, den die Implosion von 1929 und die darauffolgende Krisenverwaltung markiert, mag sich der Schleier um das stets latente staatliche Gewaltmonopol heben und die absolute Mehrwertproduktion, deren verführerische, vermeintliche Allmacht in der bürgerlichen Demokratie unter den Bedingungen des Klassenkampfes doch gebrochen wird, als totalitäre Herrschaft auferstehen.

Das faschisierte Subjekt

„In nichts anderem als in der Zartheit und dem Reichtum der äußeren Wahrnehmungswelt besteht die innere Tiefe des Subjekts.“⁴⁴ Doch das Subjekt, dessen Arbeitskraft⁴⁵ dem ihr fremden Zweck der Verwertung durchs Kapital untersteht, nicht autonom betätigt, nicht Ausdruck der wahren Bedürfnisse des Menschen ist, nicht wahrhaft *schöpferisch* sein kann und daher *unerfüllt* bleibt, verfängt sich unter dem Eindruck jener entfremdeten, verhärteten Verhältnisse in seinem trostlosen, dinghaften So-Sein. Sowie es sich zu sich selbst und der Gesellschaft als Ware verhält, sowie diese ihm dasselbe widerspiegelt, fällt seine bewusstseinsmäßige Welt selbst dem Prinzip der Verwertung anheim, eben in dem Maße, wie alles äußerlich Wahrgenommene rings zur bloßen Funktion zersplittert. In der Konstruktion eines nackten, funktionalen Zusammenhangs im Bewusstsein von

⁴² Karl Marx: *Das Kapital*, S. 207.

⁴³ Man bedenke heute die unheilvolle Trennung von Finanz- und Realwirtschaft.

⁴⁴ Horkheimer/Adorno: *Dialektik der Aufklärung*, S. 198.

⁴⁵ „Unter Arbeitskraft oder Arbeitsvermögen verstehn wir den Inbegriff der physischen und geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, der lebendigen Persönlichkeit eines Menschen existiren und die er in Bewegung setzt, so oft er Gebrauchswerthe irgendeiner Art producirt.“ Karl Marx: *Das Kapital*, S. 183.

der Welt *bedient* sich das Subjekt ihrer lediglich, es *lebt* nicht in ihr, mit ihr, durch sie: Unter diesem gebrochenen Blick löst sich die selige Spannung zwischen Innen und Außen, die Fähigkeit zur besonnenen Reflexion, welche ja gerade die *Differenz* zum Wahrgenommenen einbekennt: das faschisierte Subjekt erstarrt in Fühllosigkeit gegen die Außenwelt und mag sich trotz allem – durchaus zufrieden zumal – ins beschädigte Leben schicken, weil es nichts weiß, das über ihn hinauswiese.

Denn die Ich-Schwäche, die als epistemologische Grenze auch die Verarmung in der Wahrnehmungswelt begreift, wird ihm unter dem Eindruck eiserner Verhältnisse sein Unvermögen zu Empathie gegen die Menschen und die Dinge gar als Stärke dazun. So wird die Rücksichtslosigkeit da absolut, wo die Mauer gegen die Außenwelt keinen Ausweg aus den wahllos projizierten, regressiven Bewusstseinsinhalten lässt und die unerträglich Differenz zum gesellschaftlichen Sein den Blinden rasend macht. Ein Flüchtender gegenüber der ungehemmten Akkumulation von Mensch und Kapital, pocht es wie wild auf Selbstbehauptung. Alles Glück muss aus ihm, durch ihn kommen, aber es versagt sich die Erfüllung. Denn sowie sich sein Denken um sich kreist, sich selbst befruchtet und so sich vollauf genügt, nimmt es die gesellschaftlichen Beziehungen sachlich vermittelt, dienlich und leer.

Sein Denken und Handeln ist bestimmt vom Reflex, nicht von Reflexion, das heißt, nicht bestimmt vom kritisch-produktiven Umgang mit der Welt, der Befragung der Wirklichkeit, die ihn bereicherte, indem sie ihm die Grenzen aufwies. Die nämliche Monade ist daher verfangen in der Projektion des Immergleichen und doch unerfüllt sehnsüchtig im *horror vacui* der rein triebhaften, unversöhnlich narzisstischen Bindungssucht. In diesen Widerstreit von Ich und Ichideal greift der Führerkult nachhaltig ein: er stellt eine Projektionsfläche, die in idealisierter Form dem Ich die eigene Selbstgefälligkeit als reale Möglichkeit widerspiegelt.

Um zur Figur des Führers durchzudringen, wollen wir uns zunächst kurz dem Vater-Sohn-Verhältnis zuwenden: Die ungelöste Bindung zum Vater, wie sie die sogenannte „Generation des Unbedingten“, also im weitesten Sinne die Nachkömmlinge der Kriegsgeneration von 1914, durchlitt, fordert ihren Tribut. Denn der normale Ödipus-Komplex, in dem der Sohn mit der Idealisierung des Vaters und der Identifizierung mit ihm bricht, stellt sich dort nicht ein, wo die Väter derjenigen, die nicht in den Krieg ziehen mussten, verschollen oder tot sind, beziehungsweise nach langer Zeit kriegsversehrt, gleichsam innerlich gebrochen zurück kehren und der alten Rolle des Familienpatriarchen nicht mehr genügen. In jedem Fall aber hat der Sohn, ohne den ödipalen

Konflikt auszutragen, die Rolle des Vaters an der Seite der Mutter übernommen. Infolgedessen mag der Verlust der väterlichen Imago dann auf „regressivem Wege zum Ersatz für die libidinöse Objektbindung (...), gleichsam durch Introjektion des Objekts ins Ich“⁴⁶ zur Verhärtung in ebendieser Rolle führen: unfähig zur kritisch-produktiven Reflexion auf die väterliche Autorität, usurpiert der Sohn die Imago, ohne sie je zu befragen. Zugespitzt könnte man wohl sagen, dass die Nationalsozialisten einer Gemeinschaft der ewigen Söhne glichen, eingeschworen auf das vorbewusste, irrationale Moment der übermächtigen väterlichen Ordnung. Die Verklärung der Mutterschaft und die Einengung der Frau auf eben jene ihr zugetragene, gesellschaftlich-funktionale Rolle schlägt in dieselbe Kerbe, die sich aus den ungelösten *primären Bindungen* ergibt.

Wo aber die Lösung von der väterlichen Bindung nicht möglich ist, da erfüllt nun die Figur des Führers die Wunschvorstellung eines übermächtigen, personal repräsentierten Vaterprinzips. Dies projizierte Ichideal erhebt sich über alles und jeden; es verspricht die Versöhnung der widerstrebenden Kräfte im Ich, die der Führer gleichsam als ideelle Verlängerung desselben nimmt. Darin kommt er der narzisstischen Disposition zupass, die, in der Verhärtung gegen die Wirklichkeit geschmiedet, wesentlich Wunschvorstellungen gebieten und nach dem Vielen, dem Starken und Gleichen verlangt.

Die Schlagworte vom Herrenmenschen, von der Rasse und der Volksgemeinschaft – psychisches Bindemittel der so verfassten *primären Masse*⁴⁷ - gewinnen Wirklichkeit nur in der reziproken Bestätigung all jener regressiven Dispositionen, zumal in der gemeinsamen konstitutiven Bedürftigkeit nach einem ordnenden Prinzip, einem Übervater, der ihnen gleicht: Dabei ist der Führer über den Köpfen der zuckenden Massen noch der größte Narziss, sado-masochistischer Emporkömmling, Diener am Fatum und Gebieter des vereinzelt Einzelnen, in diesem Sinne auf ewig Sohn und Vater zugleich, Identifikationsfigur und „im allgemeinen ein meisterlicher Verkäufer seiner eigenen psychischen Defekte“⁴⁸, der Messias des falschen Ganzen: „Sie folgen dem, der an ihnen vorbei sieht, der sie nicht als Subjekt nimmt, sondern dem Betrieb der vielen Zwecke überläßt.“⁴⁹ Kurzum, die nazistische Ideologie sublimiert den Triebentzug im beschädigten Leben, die Dinghaftigkeit der Subjekte und die unerträgliche Sinnesleere ringsum zur rauschhaften

⁴⁶ Sigmund Freud: „Massenpsychologie und Ich-Analyse“, in: *Fragen der Gesellschaft – Ursprünge der Religion*, Studienausgabe, Band IX, Frankfurt/M. 1974, S.61 – 124. Hier S. 100.

⁴⁷ „Eine solche primäre Masse ist eine Anzahl von Individuen, die ein und dasselbe Objekt an die Stelle ihres Ichideals gesetzt und sich infolgedessen in ihrem Ich miteinander identifiziert haben.“, Ebd., S. 108.

⁴⁸ Theodor W. Adorno: „Antisemitismus und faschistische Propaganda“, in: *Antisemitismus*, hrsg. Von Ernst Simmel, Frankfurt/M. 1993, S. 153.

⁴⁹ Horkheimer/Adorno: *Dialektik der Aufklärung*, S. 200.

Wahnvorstellung vom schicksalhaften Kollektiv.

Eine Art Schluss

Der NS-Staat betrieb „die wechselseitige Entgrenzung von Staat und Gesellschaft, das heißt die Aufhebung der inneren Trennung und Gegensätzlichkeit der gesellschaftlichen Sphären und die Verschmelzung von Staat und Gesellschaft in Gemeinschaft und Rasse.“⁵⁰ Die „Volksgemeinschaft“ erscheint als der Versuch des faschistischen Souveräns, alle widerstrebende Kräfte an den „Volkskörper“ zu binden. In der mörderischen Eigendynamik staatlichen Handelns, das alles gesellschaftliche Leben in sich aufhob, übersetzte er die Konkurrenz der Marktsubjekte in die Konkurrenz der Institutionen: „die zur staatlichen Veranstaltung gewordene Konkurrenz der Behörden, Organisationen, Kompetenzen, Potentaten ist einer der wichtigsten Treibsätze der alptraumhaften, ständigen und maßlosen Radikalisierung des Regimes.“⁵¹

Die damit verbundene Entbindung der Produktion von den Marktregularien setzte jedoch die Einheit von Arbeit und Kapital, d.h. die staatsfetischistische Identität der divergierenden, klassenspezifischen Interessen als gesellschaftliche Rahmenbedingung unter staatlicher Gewalt zum Zwecke der absoluten Mehrwertproduktion voraus. Die Zerschlagung der organisierten Arbeiterbewegung, also das Verbot von freien, kämpferischen Gewerkschaften, die Gründung durch die „Deutsche Arbeitsfront“ (DAF) als Einheitsverband von Arbeitgebern und Lohnabhängigen sowie das Einfrieren der Löhne bei relativer vertikaler Integration der ungelerten Arbeiterschicht war substantiell für die Drosselung der privaten Konsumtion und Steigerung der Produktivität. Mit der Ausschaltung des selbstbewussten Proletariats entledigten sich die Nazis also des großen Gegners, der ihnen hätte entgegen treten können. Doch die allgemeine Apathie erschließt sich nicht erschöpfend aus den repressiven Umständen, vielmehr stellte sich vielerorts Unterwürfigkeit oder zuvorkommende Selbstbetätigung ein: die *Realität* der Volksgemeinschaft erwuchs demnach unmittelbar aus dem Bewusstsein des faschisierten Staatssubjekts. Hierin fand das Staatsvolk seinen Volksstaat wie der Volksstaat sein Staatsvolk.

Überdies eröffnete diese gesellschaftliche Übereinkunft auch die Möglichkeit der Verschiebung

⁵⁰ Uli Krug: „Mobilisierte Gesellschaft und autoritärer Staat – Der nicht enden wollende Nationalsozialismus oder: Die Aktualität Max Horkheimers“ in: *Transformation des Postnazismus*, S. 83 – 103. Hier S. 89.

⁵¹ Ebd., S. 91f.

oder *Exterritorialisierung* des Widerspruchs zwischen der politischen Programmatik und der stets krisenhaft-defizitären ökonomischen Entwicklung: im äußeren Feindbild des „bolschewistischen“ und „liberalistischen“ „Weltjudentums“ kehrte die nämliche Konstitution wieder, dem das kapitale, faschisierte Subjekt erst Konturen gab. Die gesellschaftliche Forderung nach „der Eliminierung des alter ego des arbeitenden Tauschsubjekts“⁵² schlug in die Forderung nach der Eliminierung seiner säkularen Inkarnation, des egoistischen, raffenden und zersetzenden „Weltjudentums“, um. Nicht anders ist zu erklären, weswegen Hitler in seiner berühmten Rede vom 30. Januar 1939 zunächst „deutsches Volk lebe, d.h. exportiere, oder stirb“ skandiert, darin die Wirklichkeit streift, und sodann in offenkundigem Widerspruch zur realen, aussichtslosen ökonomischen Lage das fiktive Bedrohungsszenario einer jüdischen Weltverschwörung ausmalt: „Wenn es dem internationalen Finanzjudentum in und außerhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa!“⁵³

Die Form der irrationalen, also vorbewussten Verschiebungsarbeit, deren Wirken auf der Basis der entrückten, undurchdrungenen sozio-ökonomischen Realität als dumpfer sadistischer Drang ins Bewusstsein reicht und, reziprok bestätigt, gesellschaftliche Geltung erfährt, bildete die *Bedingung zur Möglichkeit* der Vernichtung des europäischen Judentums, die in ihrer endgültigen Form natürlich einer vielfach verschlungenen geschichtlichen Eigendynamik unterliegt, der hier nicht nachgegangen werden kann. In meiner Analyse muss ich mich darauf beschränken, jene *Bedingung*, die dem Problemkomplex der kapitalen Vergesellschaftung entspringt und fortbesteht, grob zu umreißen.

In diesem Sinne verfolgte diese Analyse selbstverständlich nicht, den Vernichtungskrieg der Nazis zu rationalisieren und gar in irgendeiner Art und Weise zu legitimieren. Vielmehr versucht die Kritik wie gesagt die *Bedingungen zur Möglichkeit* der mörderischen Raserei zu transzendieren, die nicht identisch sind mit den geschichtlichen Umständen, in der sie vor sich ging. In der Vermittlung von Gegenstand – der geschichtlichen Wirklichkeit - und Bewusstsein liegt zumal die Erkenntnis all der vorgefundenen, realisierten und vergebenen Möglichkeiten, die er verbürgt und der gedanklichen Durchdringung Mal um Mal enthüllt. So ist die Betrachtung vom geschichtlichen Gegenstand zugleich die *Bedingung zur Möglichkeit* der praktischen Aufhebung dieser, *unserer* Wirklichkeit, da das wirkliche Ganze, die gesellschaftliche Totalität, auch heute nicht zugleich die ganze

⁵² Ebd., S. 90.

⁵³ Adolf Hitler, Rede vom 30. Januar 1939, zitiert nach: Adam Tooze: *Ökonomie der Zerstörung*, S. 334.

Wirklichkeit ist, sondern im Antagonismus der Klassen eine gesellschaftliche Dynamik durchlebt, die über sie hinausweist und - unerfüllt bleibt.

Konträr dazu die faschistische Ideologie: sie spricht die Lüge von der Aussichtslosigkeit im gesellschaftlichen Leben. Sie ist die bloße Spiegelung all der regressiven Tendenzen, die die Wirklichkeit in sich vermittelt, darin ist sie die fleischgewordene Notwendigkeit, die Lüge des *Unbedingten*. Sie muss schlechte Unendlichkeit, in der sich die antagonistische Gesellschaft einzurichten gedenkt, zum unumstößlichen Fatum verdichten, auf dass darunter selbstbestimmte Subjekt als das Besondere am schicksalhaften Ganzen zergehe. Denn wenn der „Wert des Menschen (...) und sein Wert für die Volksgemeinschaft (...) nur ausschließlich bestimmt [wird] durch die Form, in der er der ihm zugewiesenen Arbeit nachkommt“⁵⁴, wie Hitler dachte, dann benennt er mit jenen Ungeist, der jeher nur Reflex und nicht Reflexion, der Zerfall aller Vernunft im sachlichen Zusammenhang und mitnichten *erkennende* und *tätige* Subjektivität war und ist und, so es denn wahr ist, dass Geschichte kein Ende kennt, dem nunmehr postnazistischen, falschen Ganzen und, durch ihn, dem faschisierten Subjekt jederzeit sich andient, die Maschinerie aufzurichten, die alle Produktion in Vernichtung und den lebendigen Menschen in ein totes Ding verkehrt.

Wenn alles, was wirklich ist und war, in sich notwendig sei, so bedeutete zu sagen, dass der Nationalsozialismus *notwendig*, weil *wirklich* war, mitnichten Rechtfertigung, sondern die Forderung nach der praktischen Aufhebung der Bedingung. Es kann die Einsicht in die geschichtliche *Notwendigkeit* mit einem Wort nichts anderes sein als gegenwärtige praktische *Möglichkeit*.

Jedoch, wo aber der Traum eines gesellschaftlichen Seins, das der Barbarei nicht gleiche, angesichts der gegenwärtigen Krise bis zur Unkenntlichkeit verblasst, da bleibt jene materialistische Kritik notwendig pessimistisch, die doch auch den Anfang einer im emphatischen Sinne *menschlichen* Geschichte zu begründen hilft.

⁵⁴ Adolf Hitler: *Reden*, Band I, S. 96f. (12.6.1925) – zitiert nach: Norbert Frei: „Wie modern war der Nationalsozialismus?“ in: *Geschichte und Gesellschaft: Rassenpolitik und Geschlechterpolitik im Nationalsozialismus*, Hrsg. Von Gisela Bock, Heft 3, Göttingen 1993., S. 381.

B i b l i o g r a p h i e

- Theodor W. Adorno: „Antisemitismus und faschistische Propaganda“, in: *Antisemitismus*, Hrsg. Von Ernst Simmel, Frankfurt/M. 1993
- Götz Aly: *Hitlers Volksstaat – Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus*, Frankfurt/M. 2005.
- Walter Benjamin: „Über den Begriff der Geschichte“, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. I.2, Hrsg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt/M. 1978.
- Norbert Frei: „Wie modern war der Nationalsozialismus?“ in: *Geschichte und Gesellschaft: Rassenpolitik und Geschlechterpolitik im Nationalsozialismus*, Hrsg. Von Gisela Bock, Heft 3, Göttingen 1993.
- Sigmund Freud: *Fragen der Gesellschaft – Ursprünge der Religion*, Studienausgabe, Bd. 9, Frankfurt/M. 1974.
- Stephan Grigat (Hg.): *Transformation des Postnazismus – Der deutsch-österreichische Weg zum demokratischen Faschismus*, Freiburg 2003.
- Max Horkheimer und Theodor W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung – Philosophische Fragmente*, Frankfurt/M. 2009.
- Karl Marx: „Das Kapital – Kritik der politische Ökonomie. Erster Band“, in: *MEGA*, Abt. 2, Bd. 8, Berlin 1989.
- K.J. Müller: *Armee und Drittes Reich 1933 – 1939*, Paderborn 1989.
- Alfred Sohn-Rethel: *Ökonomie und Klassenstruktur des deutschen Faschismus*, Frankfurt/M. 1975.
- Adam Tooze: *Ökonomie der Zerstörung – Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus*, München 2008.